



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Macht des Aberglaubens.

dieser Kapellen hat eine Glöcke, was stets als ein großer Mangel empfunden wird. Die Eingeborenen selbst sind sehr arm und können wenig tun. Unser Opferkästlein weist daher selten etwas auf, höchstens einige Kupfermünzen. Möchten doch diese Zeilen da und dort ein mitleidiges Herz rühren! Was wir für die Mission und Kirche geben, schenken wir dem lieben Gott, und der zahlt für Zeit und Ewigkeit gute, überreiche Binsen.

Die Macht des Überglaubens.

Vom Hochw. P. Odo Ripp.

Himmelberg. — Die Schlange spielt in der Geschichte der Menschheit eine unheimliche Rolle. Wir alle franken noch an der tiefen Wunde, welche Satan durch sie unserer ganzen Natur geschlagen und seuzen tagtäglich unter der Unsumme von Leiden aller Art, welche die erste Sünd im Gefolge hatte. Daher erlärt sich wohl auch die eigenartliche Stellung, welche die Schlange in der Anschauungsweise, in den Sagen und Dichtungen aller Völker einnimmt.

Fast überall tritt sie in der Rolle der Verführerin und Betrügerin auf; sie ist das giftige, schleichende Reptil, das jeder Mensch instinktiv fürchtet und verabscheut. Merkwürdigweise bringen viele afrikanischen Völker der Schlange abgöttische Huldigungen dar. Vielleicht geschah es anfangs aus Furcht und in der Absicht, sich dadurch ihre Gunst zu erwerben; jetzt tun sie es im frassen Überglauben. Die Kaffern z. B. glauben, die Seele gehe beim Tode eines Menschen in eine gewisse Sorte von Schlangen über, ja nehme ganz deren Gestalt an und komme so zum heimatlichen Kraale zurück. Natürlich muß sie dann mit aller Furcht und Liebe empfangen werden; geschieht das, so übernimmt der Verstorbenen die Rolle eines wohltätigen Schutzgeistes der ganzen Familie, verweigert man ihr das, oder fügt ihr gar ein Unbill zu, so kommt unsagbares Unheil über sämtliche Kraalinsassen.

Wie sehr dieser Überglauben bei den hiesigen Heiden eingewurzelt ist, möge folgender Fall illustrieren, der mir selbst vor kurzen begegnete: Ich erzielte auf meinen katechetischen Exkursionen in einem großen heidnischen Kraal, dessen Besitzer unlängst gestorben war, an eine zahlreich versammelte Volksmenge religiösen Unterricht. Neukirchen, Katedrumeren und Heiden, alles kam da zusammen und hörte mir aufmerksam zu. Ungefähr vier Wochen lang ging alles gut und ich schöpfte schon Hoffnung, eine dauernde Katederstelle dort zu errichten. Da machte mir plötzlich der Feind alles Guten einen Strich durch die Rechnung. Das kam so:

Wie ich da eines Tages eben mitten im Unterricht bin, geht durch die Reihen der zahlreich neben mir sitzenden Kinder ein geheimnisvolles Flüstern. Auf meine Frage, was los sei, deuten sie nach der Decke, wo eine junge grüne Schlange gar arglistig aus dem Flechtwerk schielte. — Schnell springe ich auf und ergreife einen Stein, um dem Störenfried den Garous zu machen. Bei meinem Vorhaben ergreift die alte Kraalbesitzerin und ihre Tochter namenloser Schrecken. Ein Verwandter eilt rasch herzu, blickt das Tierchen eine Weile fragend an und erklärt dann der staunenden Menge: „Wahrhaftig, es ist unser Schutzgeist, die Seele Sifis, der unlängst gestorben ist!“

Nun war es mit meinem Unterrichte aus; denn allen anwesenden Heiden war es jetzt sonnenklar, der Schutzgeist sei nur deshalb erschienen, um seinen lieben Ver-

wandten ernstlich ins Herz zu reden, doch ja nicht vom alten Vaterglauben abzufallen, um zu den Ama-Romas (römischen Christen) zu gehen; denn das würde ihnen sein höchstes Missfallen zugiehen und brächte Krankheit, Tod und jegliches Unheil über die ganze Verwandtschaft. All' meine Versuche, die Leute eines besseren zu belehren, waren umsonst. Ich durste ihnen zehnmal sagen, daß das eine ganz gewöhnliche Schlange sei, die man ebenso töten solle, wie jede andere, es half alles nichts. Die Kraalinsassen blieben bei ihrem Überglauen und bat mich dringend, anderwo mein Zelt aufzuschlagen, damit nicht so schweres Unheil über ihre Hütte komme. Das alte Weib hielt mir sogar ein Kind entgegen, das etwas kränkelte, und das nun nach ihrer Ansicht ganz bestimmt sterben mußte, falls man den Schutzgeist durch diese christlichen Unterrichte noch länger belästigte. —

Ich gestehe, der Vorfall kam mir sehr ungelegen, denn die betreffende Hütte war sehr geräumig und saßte wohl an sechzig Personen. Ich muß nun daran denken, eine Kapelle mit Schule dort zu errichten. Letztere wäre der vielen Kinder wegen, die alle Unterricht begehren, sehr erwünscht. Wer will ein Scherlein dazu spenden? Der göttliche Kinderfreund möge jede Gabe, auch die kleinste, reichlich lohnen! Auch eine kleine Glöcke wäre uns hochwillkommen. O mit welcher Freude wollte ich sie läuten, daß sie mit ihrem Silbermund über Berg und Tal die Botschaft trüge, Satan, die alte Schlange, sei überwunden und an seiner Statt herrsche fortan unser lieber Heiland Jesus Christus. —

Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörmann.

St. Michael, 30. Juli 1912. — Vor etwa einem Jahre, anfangs Juli 1911, nahte spät am Abend eine ganz eigenartige kleine Prozession unserer Missionsstation „St. Michael“. Ein hochbetagtes Weibchen, das sicher schon seine 80 Sommer zählte, kam leuchtend und schweißtriefend mit einer Last auf dem Rücken heran; ihr zur Seite ging eine zweite Matrone, und hintendrin trippelte ein schwarzes Kind. Das erstgenannte Weibchen war nach christlicher Art gekleidet, denn sie zählte zu den Katechumenen, die beiden andern trugen noch heidnisches Kostüm.

Auf der Station angekommen, legte Manqatshwana — so hieß das Weibchen — ganz erschöpft ihre Last nieder und rang nach Atem. Unsere Kinder aber eilten mit einigen Schwestern neugierig herbei, zu sehen, was es denn da acbe? Was hatte den Manqatshwana auf ihrem Rücken dahergebracht? — Ein blindes Heidemütterlein, das wohl auch schon seine 70 Därfchen zählen möchte. Es war in einige Lumpen eingehüllt und lag nun frank, elend und dem Tode nahe am Boden. —

Natürlich ging nun da von allen Seiten ein Fragen und Ausforschen los. Vor allem wurde Anna Maria^{*)}, die Schwiegertochter Manqatshwanas, herbeigeholt. Bald klärte sich die Sache folgendermaßen auf:

*) Anna Maria, eine ehemalige Schülerin unserer Missionsstation, war am Bambamonyislüsch mit einem gewissen Jakob Siguha, dem Sohne Manqatshwanas, verheiratet. Nach kaum zweijährigem glücklichem Eheleben starb der brave, junge Mann, bald darauf auch das einzige Kind, worauf die junge Witwe nach der Missionsstation zurückkehrte.